

Der Tag in der Orangerie

Autor(en): **Felber, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1930)**

Heft 8

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Tag in der Orangerie

von Eugen Felber

Sie alle schlenderten heute in der Orangerie, räkelten sich zweisam auf plattgepreßtem Rasen und guckten durch das Filterwerk der Laubkronen, durch das die Sonne tropfte wie auf einem Gemälde Monets; sie blinzelten in die wellige «Serpentine», ruderten gemächlichen Schlages flachen, grünen Ufern entlang, lotsten den Kiel in eine Busch- oder Baumhöhle und erschreckten das Helldunkel und die Schwäne mit gellem Lachen und jähem Zugriff. Und sie stützten sich oben, auf erhöhter Plattform, auf die Wirtstische und taten schwer und breit; eine Blechmusik straffte sie von Zeit zu Zeit hoch, heisere Zeitungsjungen flitzten durch den Wirrwarr der Tische, geschmeidige Frauen wiegten sich seidenknisternd in der Schwebel dauernder Blicke. Und die Sonne mischte sich, hundertfach gefiltert durch die farbigen Dinge, in dieses Sonnenfest der großen Stadt, schmiegte sich in das Wasser, zitterte an tausend Blättern und Rispen und flirrte über seltsam lebende Menschengesichter. Selber verwandelt, entzog sie den Gegenständen, was ureigen zu sein schien: Umriß und Wölbung.

Aber am Abend drängten sie in die Straßenwagen, die Gewohnten und doch anders, gerührt von einem Namenlosen, Ungeformten, Ungewußten, das aus ihnen emporsteigen und Name, Form und Wissen werden wollte. Und nicht Zeit, nie Zeit dazu haben wird! Denn als die Miethäuser wieder über ihnen wuchteten, die Tram knarrte und kreischte, sie aufrüttelte und ihres stillen Wesens Aufstieg störte, brachte die Stadt ihnen das Gewohnte entgegen, in das sie verschämt und bescheiden traten. Irgendwo an einem Platze zerstreuten sie sich, Einzelne, Verlorene...

Uns aber verschluckte eine graue steile Gassenschlucht, durch die wir hasteten. Und plötzlich wölbte sich, als Bogen über der Gasse, das Münster vor uns, hoch und einsam und unersteiglich, feiernd, – wie hohe Musik auf einmal ansteigt im Lärm. An dem durchbrochenen Turm klomm die Sonne empor. Aber aus einer fast verborgenen, schon überschatteten Nische überraschte das Gerinnsel weicher biegsamer Töne, in denen die Gefühle sich auflösten wie das Gestalthafte im Licht. Hier strömte die Sonne, die gesunkene, der verlorene Tag strömte hier noch als tönender Quell.

Wir entdeckten den Spieler. Ein erblindeter Bettler war es, ein Nächtiger. Als er uns hörte, ließ er die Geige und hielt uns den Hut hin.